

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

59. Mittwoch, am 25. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Wanderbuch. Ein Gedicht in Scenen und Liedern von Hermann Schulz. Leipzig, Brockhaus. 1838. 8. 159 Seiten.

Wenn ein Dichter die im menschlichen Herzen schlummernden Empfindungen in ihrer Beziehung auf die gleichsam mit ihnen sympathisirende äußere Natur und in ihrem Verhältnisse zu dem sie bald zurückstoßenden, bald anziehenden Menschenleben so darzustellen versteht, daß der sinnige Leser daran gefesselt wird und sich von ihrer Wahrheit ohne Reflexion unmittelbar überzeugt fühlt, so ist er es wohl werth, daß er unter der Menge Poeten, die fast alltäglich hervortreten, ausgezeichnet und bei seinem Vorübergehn zu traulicher Unterredung und näherer Bekanntschaft zurückgehalten werde. Als ein solcher Dichter erscheint uns H. Schulz in seinem „Wanderbuche.“ Es enthält einzelne Scenen und Lieder, die in lockerem Zusammenhange, wie ein Tagebuch, einen bedeutenden Lebensabschnitt eines Wanderers uns vor Augen stellen.

Dieser Wanderer erscheint uns als ein im äußern Leben unbeholfener aber sinniger Mensch, der in der Heimath von Niemand verstanden und von Allen zurückgestoßen zu seyn glaubt und daher in die Fremde zieht, um Befriedigung zu finden. Das bunte Leben zieht ohne Eindruck an ihm vorüber: die Empfindung der heilenden Kraft der Frühlingsnatur, welche ein gemüthlich frischer Sänger in ihm erweckt, kann er nicht festhalten und die Prosa des Lebens, welche nicht nur abstoßend, sondern sogar anfeindend in sein poetisches Sehnen mit plumper Hand eingreift, macht ihn nur trauriger und läßt ihn in einem bedeutungsvoll nach oben gekehrten Wegzeiger erst in einem andern Leben eine glückmachende Heimath hoffen. Doch die Natur spricht wieder zu ihm in dem Frühlingsliede des Harfners, das ihn zu dem einsamen Waldleben vorbereitet, in dem er Befriedigung seiner Sehnsucht und Ruhe in sich selbst und dadurch das Verständniß des Menschenlebens und Liebe zur Heimath gewinnt. Ein „Waldmann“ deutet ihm hier das Leben der Bäume und der Natur überhaupt, welches der Dichter in den Sagen des Waldmanns mit treffender Charakteristik schildert. Der Wanderer hört staunend zu; doch erst, nachdem ihn der Waldmann auf längere Zeit

verlassen, geht ihm in der durch ein Gewitter erfrischten Natur das volle Bewußtseyn ihres erquickenden Lebens auf, das er in den mit sinniger Beobachtung erfaßten „Waldstimmen,“ die er nun versteht, mit herzugewinnender Innigkeit und naiver Frische schildert. Als Proben davon mögen hier zwei Lieder stehn:

Des Lüftchens Grab.

Ein Lüftchen ward geboren
Am blauen Himmelszelt,
Aus goldnen Morgens Thoren
Zog's in die weite Welt.

Da schwillt es, sich zu heben
Frisch in die Fern hinein,
Soll's hier, soll's dorthin schweben? —
Weiß nicht, wo aus noch ein.

Und auf des Stromes Wellen
Spielt es am heißen Tag;
Die Segel anzuschwellen,
Da war es viel zu schwach.

Drauf, bei des Abends Sinken,
Kam's in den grünen Wald,
Und Kühl' und Frische winken
Wohin es immer wallt.

Doch jetzt, vom Zug ermattet,
Berueht sein letzter Hauch:
Da ward es hold bestattet
Im wilden Rosenstrauch.

Wohl säufelt durch die Erlen
Noch leis' sein letztes Ach,
Und helle Tropfen perlen
Dem jungen Leben nach.

Das Herz.

Ich bin gezogen
Als Frühlingshauch;
Ich habe geduftet
Aus Baum und Strauch.

Ich habe gebraust
In des Donners Schall;
Ich habe gemurmelt
Im Wiederhall.

Die Schöpfung durchdrang ich
In freier Luft; —
Nun schlag ich den Menschen
Als Herz in der Brust.